

Zeitschrift: Schweizer Hebamme : offizielle Zeitschrift des Schweizerischen Hebammenverbandes = Sage-femme suisse : journal officiel de l'Association suisse des sages-femmes = Levatrice svizzera : giornale ufficiale dell'Associazione svizzera delle levatrici

Band: 16 (1918)

Heft: 3

Artikel: Der Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-952115>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Schweizer Hebamme

Offizielles Organ des Schweiz. Hebammenvereins

Erscheint jeden Monat einmal.

Druck und Expedition:

Bühler & Werder, Buchdruckerei zum „Althof“
Waghäusg. 7, Bern,
wohin auch Abonnements- und Inserations-Aufträge zu richten sind.

Verantwortliche Redaktion für den wissenschaftlichen Teil:

Dr. med. v. Fellenberg-Lardy,
Privatdozent für Geburtshilfe und Gynäkologie.
Schangenbergstrasse Nr. 15, Bern.

Für den allgemeinen Teil:

Frl. Marie Wenger, Hebamme, Vorrainestr. 18, Bern.

Abonnements:

Jahres-Abonnements Fr. 2. 50 für die Schweiz
Mk. 2. 50 für das Ausland.

Inserate:

Schweiz 25 Cts., Ausland 25 Pf. pro 1-sp. Pettzeile.
Größere Aufträge entsprechender Rabatt.

Der Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten.

Wenn schon im gewöhnlichen Leben die Geschlechtskrankheiten, Gonorrhöe und Syphilis, eine Menge Unglück anrichten und das Familienglück vieler zerstören, so ist dies in Kriegszeiten und bei größeren Truppenaufgeboten in erhöhtem Maße der Fall. Um so mehr haben Gesellschaft und Staat ein Interesse daran, den Kampf gegen die Krankheiten energisch aufzunehmen und dies wird auch in allen kriegführenden Staaten in genauester Weise betrieben. Auch in unserem Lande, das Gott sei Dank vom Kriege bisher verschont geblieben ist, haben sich die Folgen der ausgedehnteren und langeandauernden Mobilisation in einer großen Zunahme der Geschlechtskrankheiten in der Armee gezeigt und andererseits sind diese auch in der Zivilbevölkerung in erhöhter Menge aufgetreten. Dies läßt sich aus den Statistiken der Spitäler und der praktizierenden Ärzte deutlich erkennen.

Was macht denn die Geschlechtskrankheiten so gefährlich für das Wohl des Volksganzen und was verhindert ihre Ausrottung durch Heilung der Befallenen in der Weise, wie in zivilisierten Ländern Pest und Cholera ziemlich ganz ausgerottet werden konnten?

Verschiedene Verhältnisse bedingen diese Ausnahmestellung der Geschlechtskrankheiten gegenüber anderen Seuchen.

In erster Linie finden wir ihnen gegenüber das Publikum auch gebildeter Kreise von einer oft kaum glaublichen Kenntnislosigkeit und besagen in den dümmsten Vorurteilen. Gewöhnlich wird der Tripper als eine harmlose Krankheit angesehen, die jeder junge Mann einmal gehabt haben müsse, etwa wie es im Riede heißt: Wer niemals einen Rausch gehabt, der ist kein rechter Mann. Ein junger Mann, der nicht geschlechtlich verkehrt, wird nicht für voll gehalten. Dann wissen viele junge Leute nichts genaues über die Krankheiten, denen sie sich aussetzen, wenn sie mit irgend welchen Frauenzimmern, die sich ihnen für Geld hingeben, verkehren. Dazu kommt noch, daß dieser Verkehr sehr oft nach reichlichem Alkoholgenuß stattfindet und im Rausche ist bekanntlich die Urteilsfähigkeit sehr herabgesetzt.

Bei dem weiblichen Geschlechte ist ebenfalls die Unkenntnis der Krankheiten schuld; dazu kommt noch der Umstand, daß bei der Frau sehr oft die klinischen Erscheinungen der Gonorrhöe sehr milde sind und kein besonderes Krankheitsgefühl verursachen. Dadurch wird natürlich die Weiterverbreitung der Krankheit befördert.

Aber noch ein Umstand läßt die Ausrottung der Geschlechtskrankheiten als schwierig erscheinen. Es ist der verächtliche Nebengeschmack, den das Wort für viele hat. Die Verlogenheit unserer Kultur, die alles Geschlechtliche mit einem Schleier bedeckt und in der Art des Vogels Strauß zu glauben scheint, eine Sache

existiere nicht, wenn man sie nicht zu sehen vorgibt. Dadurch wird die Kenntnis der Gefahren, die der außer- und voreheliche Geschlechtsverkehr für die Betreffenden bietet, verhindert. Der junge Mann und das junge Mädchen werden in Unkenntnis der tatsächlichen Verhältnisse erzogen und statt durch Eltern und Lehrer über die geschlechtlichen Fragen in richtiger Weise belehrt zu werden, sammeln sie ihre Kenntnisse im geheimen aus lustlosen Unterhaltungen und Andeutungen von Altersgenossen, die natürlich selber nur unvollkommen unterrichtet, die Begier nach Wissen und eigener Erfahrung wecken, und den Betreffenden auf die schiefe Bahn bringen.

Die Welt im allgemeinen findet sich mit den Verhältnissen leicht ab und man findet es natürlich, daß junge Leute ihren Begierden die Zügel schießen lassen, wenn nur ja es im geheimen geschieht und nichts passiert. Eine Geschlechtskrankheit erworben zu haben, gilt im Gegenjag dazu für eine Schande und bringt gesellschaftliche Achtung mit sich. Dadurch werden tausende verhindert, sich bei Auftreten der ersten Symptome an einen Arzt zu wenden und eine richtige Behandlung durchzumachen. Die Folge davon ist, daß die Krankheit ihre akuten Erscheinungen zwar verliert, aber als chronische Erkrankung weiter besteht und so Anlaß gibt zu einer Weiterverbreitung der Infektion, sei es auf fernere uneheliche Partner, die ihrerseits wieder Infektionsquellen bilden, sei es auf Ehegatten, wodurch die Gesundheit und das Glück der Familie, dieser Hauptstütze des Staates, untergraben wird.

Prof. Bloch in Zürich hat es mit voller Schärfe ausgesprochen, daß kein Grund vorliegt, daß nicht die Geschlechtskrankheiten wie andere Seuchen durch Heilung aller Betroffenen ausgerottet werden könnten, im Laufe von einigen Generationen, wenn nicht eine solche Anzahl Erkrankter sich der Behandlung entziehen würden infolge der widersinnigen gesellschaftlichen Achtung und der dadurch veranlaßten Geheimhaltung der Krankheit.

Im Militärverhältnis schließt sich daran, wenigstens früher noch, die Furcht vor Bestrafung bei Erkrankung im Dienst.

Was ist nun zu einer durchgreifenden Bekämpfung dieser Volksseuchen zu tun?

Die erste Aufgabe jeder Bekämpfung ist die Heilung der Befallenen und dadurch die Unschädlichmachung der Infektionsquellen.

In diese Aufgabe teilen sich der Arztstand und der Staat: der erstere dadurch, daß er die besten Methoden und Medikamente findet zu einer möglichst gründlichen und raschen Heilung der Befallenen, der letztere durch Erlaß gewisser Vorschriften und Befehle, welche geeignet sind, die Kranken der Behandlung zuzuführen resp. ihnen dieselben zugänglich zu machen.

Die Behandlung hat nun im Laufe der letzten Jahrzehnte wirkliche Fortschritte zu verzeichnen, besonders auf dem Gebiete der Syphilis, wo die Einführung des Arsens in einer

für den menschlichen Körper unschädlichen Form des Salvarsans, einen gewaltigen Schritt vorwärts bedeutete. Die Diagnose wurde zudem erleichtert und gesichert durch den genialen Gedanken der Bruck-Reißer-Wassermannschen Reaktion, die auch eine zuverlässige Kontrolle der erfolgten Heilung gestattet.

Neben dem Salvarsan und mit ihm gemeinsam ist aber auch das alte Quecksilber und Jod nicht aus dem Heilchase der Syphilisbehandlung verschwunden.

Was die Trippererkrankung betrifft, so hat auch hier der Arzneischatz Bereicherung erfahren. Neben dem Silbernitrat sind eine Reihe die Körpergewebe weniger angreifender organischer und kolloidaler Silberpräparate hergestellt worden, mit deren Hilfe die Gonokokken besser und sicherer abgetötet werden können als vordem. Ferner hat die Vaccinebehandlung der Gonorrhöe, d. h. die Vermehrung der Schutzkräfte des Körpers durch subkutane Injektion von abgetöteten Gonokokken in steigender Menge sehr ermutigende Erfolge erzielt, gerade bei dem weiblichen Geschlechte.

Ueber die Rolle des Staates in der Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten kann man mit gutem Glauben zweierlei Meinung haben. Denn im allgemeinen widerstrebt es dem Individuum, und besonders dem Republikaner, um das vielmißbrauchte Wort Demokratie nicht zu brauchen, sich vom Staate in seine persönlichen Verhältnisse mehr als unumgänglich nötig hineinreden zu lassen. Dazu kommt noch die Erfahrung, daß alles was der Staat angreift, meist den eigentlichen Zweck total verfehlt und aus einer Maßnahme des Wohles für den Bürger zu einer solchen der Bedrückung und Schikamentierung wird, denn der heilige Bürokratismus besteht eben aus Menschen und gewöhnlich aus solchen, die, weil sie individuell nichts leisten können, von der großen Staatskrippe versorgt werden. Solche meist ungebildete und untergeordnete Organe werden dann mit der Ausführung der gesetzlichen Bestimmungen betraut, und dies nicht nur im verflochtenen zaristischen Rußland, sondern gerade auch in Republiken und „Demokratien“.

Es hat sich dies am besten überall da gezeigt, wo man eine sog. Sittenpolizei mit der Ueberwachung der sog. „öffentlichen Moral“ betraut hat. Die ausführenden Organe benutzten meist die ihnen dadurch verliehene Gewalt zur Erlangung persönlicher Vorteile und oft zu Erpressungen, wie dies öfters durch Prozesse solcher Art zu Tage getreten ist.

Andererseits hat der Staat ein Interesse daran, daß seine Bürger nicht durch Erkrankungen, welche die Bevölkerungszunahme einschränken, angestreckt werden, oder daß infolge z. B. der Syphilis minderwertige Individuen entstehen oder infolge der Gonorrhöe blind geborene Menschen, die früher oder später der Unterstützung der Allgemeinheit zur Last fallen.

Besonders deutlich aber zeigt sich das Interesse des Staates an der Bekämpfung dieser

Volksschrecken in Zeiten, wie die gegenwärtige, wo es darauf ankommt, daß möglichst viele Bürger des Landes fähig seien, für das Vaterland zu kämpfen oder wie bei uns für seinen Schutz Militärdienst zu leisten.

Aber nicht nur die diensttunenden Bürger müssen vor Infektion geschützt werden, sondern auch die zu Hause weilenden Frauen der Wehrmänner, damit nicht der Wehrmann aus dem Dienste eine Infektion mit heimbringt oder die Frau durch vorübergehende Anwesenheit in die Lage kommt, ihren gesund heimkehrenden Mann zu infizieren. Alle diese Sachen sind schon vorgekommen.

Die Spitzen der Heeres sanität haben diesen Verhältnissen schon seit Beginn der Mobilisation ihre volle Aufmerksamkeit geschenkt. Es wurde in erster Linie darauf gesehen, die Infektionsquellen im Bereiche der Truppenkantonamente unschädlich zu machen, d. h. jene öffentlichen Dörfern, welche sich dort sammelten, wo Truppen längere Zeit kantonieren müssen, besonders zu berücksichtigen. Jeder erkrankte Wehrmann ist bei strenger Strafe verpflichtet, anzugeben, bei wem er sich angesteckt hat. Landesfremde Frauenzimmer werden ohne weiteres in ihr Ursprungsland abgeschoben durch die Heerespolizei. Das kann man bei Einheimischen aber nicht tun; so werden diese untersucht und wenn sie krank sind, zwangsweise einem Spital zugeführt, in dem sie behandelt werden bis zur Heilung.

Diese Zwangsbehandlung ist natürlich ein großer Eingriff in die persönliche Freiheit. Aber hier muß das Wohl des Volkes vorgehen. Der erkrankte Wehrmann muß natürlich ebenfalls behandelt werden; dies geschieht in einer besonderen Abteilung der Stappensanitätsanstalt. Aus dieser wird er nicht vor völliger Heilung entlassen.

Wer krank in den Dienst eintritt, wurde früher wieder nach Hause geschickt, mit der Weisung sich behandeln zu lassen; man machte aber die Erfahrung, daß viele Leute die Behandlung nicht durchmachten, sei es aus Nachlässigkeit oder falschem Schamgefühl. Darum hat man jetzt begonnen auch die krank einrückenden in die E. S. A. abzuschicken, wo sie als Patienten ihren Dienst tun und bis zur Heilung behandelt werden.

Alle diese Vorichtsmaßregeln aber haben noch geringe Erfolge erzielt und keine volle Verdrängung in dieser Hinsicht aufkommen lassen. Die Anschauungen müssen erst andere werden und man muß bei der gebildeten Jugend aufklärend wirken, um die Gefahren des außerehelichen Geschlechtsverkehrs dem Volksganzen recht vor Augen zu führen und eine sichere Behandlung der Befallenen zu gewährleisten. Es muß von Seiten des Bundes ein übriges getan werden in der Weise, daß jeder Geschlechtskranke, der nicht selber in der Lage ist, sich auf Kosten des Bundes kurieren lassen kann.

Ferner muß dahin gewirkt werden, daß nicht die Geschlechtskrankheiten als Strafe für den unerlaubten Geschlechtsverkehr und als Schande betrachtet und die Befallenen so zur Verheimlichung ihres Leidens veranlaßt werden, sondern daß in jeder Weise eine gründliche Behandlung jedes Erkrankten gewährleistet wird. Die sog. Sittlichkeitsvereine mit den oft so engherzigen Anschauungen ihrer Mitglieder schaden da sehr viel, wobei nicht geläugnet werden soll, daß auch in jenen Kreisen weitherzige, nur das Wohl ihrer Mitmenschen im Auge habende Männer und Frauen zu finden sind.

In der letzten Zeit hat sich in Bern im Anschluß an eine Versammlung im Kasino eine Schweizerische Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten konstituiert. Dort fanden sich Leute aus allen Teilen des Schweizerlandes zusammen, Ärzte, Vertreter der Regierung, der Armeesantität und der Sittlich-

keitsvereine. Zum Beitritt werden alle jene aufgefordert, denen die Bekämpfung dieser Volksschrecken am Herzen liegt.

Was können nun wir im kleinen Kreise unserer Praxis, was kann jede Hebamme tun um hierzu auch ihr Scherflein beizutragen?

Es wurde von vielen Seiten darauf hingewiesen, daß gerade der Zeitpunkt der Eheschließung der geeignete Moment ist, um zu verhindern, daß Kranke ihren Partner anstecken. Man rief einem obligatorischen Gesundheitsattest, das jeder junge Mann und jedes Mädchen beizubringen hätte, um die Erlaubnis zum Heiraten zu bekommen. Aus verschiedenen Gründen, worunter auch das ärztliche Geheimnis eine Rolle spielt, ist dies unmöglich.

Aber möglich ist, daß jeder Vater, jede Mutter, die ihre Tochter verheiratet, privat von dem Bräutigam eine Bescheinigung verlangen, daß er nicht an einer Geschlechtskrankheit leidet und davon ihre Zustimmung abhängig machen. Es könnte dabei verlangt werden, daß der Betreffende zu dem Familienarzte gehe, um unwahre Gefälligkeitszeugnisse von befreundeter Seite zu vermeiden. Weigert sich ein Mann, ein solches Zeugnis beizubringen, so hat er wohl kein reines Gewissen.

Allerdings kann der Bräutigam auch von der Braut ein gleiches Zeugnis verlangen.

Die Hebammen, die in so vielen Familien zu Hause sind, können dadurch wirken, daß sie gegebenen Falls die Eltern auf die drohende Gefahr im Vertrauen aufmerksam machen und sie zur Forderung eines Attestes veranlassen. Am besten wäre natürlich, wenn eine solche Bescheinigung ein gewöhnliches und ausnahmslos gefordertes Requirit würde, so daß, da es alle beibrächten, keiner sich daran zu stoßen brauchte. Wenn dann alle jungen Leute wüßten, daß ihnen das vor der Verheiratung bevorstehe, so würden wohl viele ihr Junggesellenleben so einrichten, daß sie nichts zu scheuen hätten; und solche, die einmal erkrankt wären, würden alles daransetzen, vollständig geheilt zu werden.

Aus der Praxis.

Bei der Frau, von der ich erzählen will, ging es bei der Geburt und im Wochenbett nie gut. Beim ersten Kind, es war ein großer Knabe, mußte der Arzt die Zange anlegen. Die Frau mußte sehr viel leiden. Im Wochenbett gab es leichte Temperatursteigerung bis zu 38,2° und sie erholte sich nicht so schnell, wie man ihrer kräftigen Konstitution nach hätte schließen dürfen. Aber allmählich wurde sie wieder ganz hergestellt. Zwei Jahre später war sie wieder in anderen Umständen. Man hatte mich gar nicht avisiert und holte mich einfach eines abends. Sie hätten es noch nicht erwartet, es sei etwa 2 bis 3 Wochen zu früh, sagten die Leute. Dies mal ging es trotz einer Gesichtslage rasch von statten. Es war ein kleines Mädchen, welches aber in der Folge gut gedieh. Die Nachgeburt war angewachsen und mußte vom Arzt gelöst werden. Dabei verlor die Frau viel Blut. Es gab wieder erhöhte Temperatur bis zu 38,6° und dazu kam noch Abführen. Da hatte wohl ihre Mutter sie angesteckt, denn diese litt zur Zeit stark daran und mußte sich legen. Die Wöchnerin wurde sehr schwach, erholte sich aber wieder zu ihrer früheren Kraft. Abermals nach zwei Jahren wurde sie wieder schwanger und schaute mit Bangen der Niederkunft entgegen. Als ich gerufen wurde und ankam, fand ich alles normal. Die Wehen steigerten sich, doch machte die Geburt wenig Fortschritte. Unterdesse kam ein Mann, 2 Stunden entfernt wohnend und wollte mich holen. Ich sagte, ich dürfe hier nicht fort, da müsse er halt den Arzt mitnehmen. Ungern entschloß er sich dazu. Nun mußte der Arzt nahe an unserem Hause vorbei und ich ließ ihn bitten, einzutreten, da ich für das Kind zu

fürchten begann. Er meinte aber, es sei keine Gefahr einzuweilen und ging. Bei sehr starken Wehen ging es nur langsam vorwärts. Auf einmal sah ich Rindspieß abgehen. Doch jetzt trat der Kopf auch schon durch und ich hoffte das Kind zu retten. Es war blaß, scheinbar tot und hatte die Nabelschnur um den Hals gewickelt. Meine Versuche, es zum Leben zu erwecken, waren leider vergebens. Dies mal gab es im Wochenbett nur leichte Temperatursteigerung, nur bis 37,8°. Es ging aber wieder lange bis sie zu Kräften kam. Nach einer Pause von wieder 2 Jahren stand die vierte Geburt in Aussicht. Am 16. März vergangenen Jahres, abends 7 Uhr, holte man mich. Auf dem Wege kam mir die Schwester der Frau entgegen. Ich sollte doch ja schnell kommen, das Wasser sei schon abgelaufen und sie habe fürchterliche Schmerzen. Angekommen und desinfiziert, untersuchte ich und fand sofort Gesichtslage. Sofort wurde der Arzt gerufen und bestätigte meinen Befund. Ich hatte nur oberflächlich untersucht und überließ nun alles dem Arzt. Der probierte die Zange und zwar verschiedene Male. Als das nicht ging, wollte er erst noch die Wendung machen, aber auch ohne Erfolg. Jetzt nahm er wieder die Zange und arbeitete lange. Die Frau litt fürchterlich, war aber sehr geduldig. Man hatte sie zeitweise etwas eingeschlafft. Von dem Dehnen mit der Zange gab es schon einen Dammschnitt, also vor der Geburt. Endlich (ich hätte es früher tun sollen, das quält mich heute noch und nur der Umstand tröstet mich einwenig, daß ich mich gleich am Anfang zum Ehemann dahin geäußert hatte, wir wollten noch einen Arzt zuziehen), endlich sagte ich, wir wollten noch einen Arzt kommen lassen und der Herr Doktor war damit einverstanden. Nach 4 langen, bangen Stunden, früher war unmöglich, war Herr Dr. C. zur Stelle. Er wollte untersuchen: „Was, schon gerissen“, rief er. Dann stund er auf, ging in die Küche und sagte zur Schwester: „Da garantiere ich für nichts, vor der Geburt gerissen, das gibt immer Infektion.“ Nach der Untersuchung wurde er noch erregter und sagte zum Ehemann: „Das Kind kann so nicht lebend geboren werden, Gesichtslage, Rinn nach hinten, fest eingeklemmt, geht nicht. Das Kind muß perforiert werden.“ Nun, wenn kein anderer Ausweg ist, in Gottes Namen, sagte der Ehemann. Die Frau wurde eingeschlafft, das Kind noch getauft und dann perforiert und mit der Zange geholt. Es war ein großer, schöner Knabe. Als er in das untenstehende Becken fiel, tat er noch einen Atemzug. Es mußte einem wehe tun und war schaurig anzusehen. Jetzt fing es an zu bluten. Nach einiger Anstrengung gelang es, die Nachgeburt herauszudrücken. Die Blutung ließ sich stillen. Nun wollte Herr Dr. C. den Urin abgehen. Er führte den Katheter ein, aber kein Urin kam, dafür aber Rindspieß. „Wo ist denn das Wasser? Rindspieß in der Blase, was ist das?“ rief er. Er untersuchte und richtig fand sich ein Loch in der Blase. „Das habe einmal nicht ich gemacht“, sprach er erregt, und leintaut gab der erste Arzt zu, „das werde schon ich gemacht haben“. „Das ist jetzt eine schöne Geschichte zu allem andern“, sagte Herr Dr. C. Was war zu machen? Einweilen nichts. Herr Dr. C. befahl mir, jeden Tag morgens und abends Scheidenspülungen zu machen, gab noch einige Pulver und verordnete Bärentraubentee. Ich tat, wie mir befohlen, es war mir aber bange und ich machte mich auf hohe Fieber gefaßt. Man mußte nun viel und oft Unterlagen wechseln, da der Urin immerzu abfloß und alles naß wurde. Zu allem hatte die Frau noch einen lästigen Erkältungshusten. Es drohte Ausfliegen und wir mußten mit Alkohol und Anisöl schmieren und ein Wasserfässchen einlegen. Am 3. und 4. Tag stieg die Temperatur etwas und Wasserfluß und Urin wurden entsehrlich stinkend. Es floß Eiter mit demselben